

Feminismus in der Krise : Gender Mainstreaming eine Lösung?

Autor(en): **Schmuckli, Lisa**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **81 (2003)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Feminismus in der Krise – Gender Mainstreaming eine Lösung?

Widerspruch 44: Feminismus, Gender, Geschlecht, 228 Seiten, Fr. 25.–. Erhältlich im Buchhandel oder unter: Postfach, 8026 Zürich, Tele./Fax: 01 273 03 02, vertrieb@widerspruch.ch, www.widerspruch.ch

Vor Kurzem strahlte die Nachrichtensendung 10vor10 eine Reportage über den Wiederaufbau in Afghanistan aus. Zu Wort kam ein Entwicklungshelfer, der Kinder und Jugendliche mit Sportangeboten über die (ökonomische, bildungspolitische, soziale, psychische, architektonische) Kriegswunden hinweghelfen, potentieller Gewalt vorbeugen und sie von der Strasse fern halten wollte – und zwar hauptsächlich mit Fussball. Man sah im Beitrag, wie männliche Jugendliche leidenschaftlich kickten, während die Väter stolz applaudierten. Weibliche Jugendliche waren im Beitrag nicht zu sehen und nur eine Mutter kam zu Wort (sie drückte ihre Dankbarkeit aus). Aus der Praxis der Entwicklungshilfe stammt auch der Begriff Gender Mainstreaming: In der Entwicklungshilfe realisierten die Geberländer rasch, dass die von IWF und Weltbank propagierten Strukturanpassungsprogramme die Diskriminierung der Frauen verstärkte, zugleich jedoch gezielte Investitionen in Frauenprojekte keine wirkliche Integration der Frauen und keine sozioökonomischen Veränderungen bringen, solange die politischen und institutionellen Rahmenbedingungen selber nicht verändert würden. Die Grundidee von Gender Mainstreaming ist damit umschrieben. «Gender Mainstreaming», so lautet eine geläufige Definition, «besteht in der (Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluation von Entscheidungsprozessen in allen Politik- und Arbeitsbereichen einer Organisa-

tion. Das Ziel von Gender Mainstreaming ist es, in alle Entscheidungsprozesse die Perspektive der Geschlechterverhältnisse einzubeziehen und alle Entscheidungsprozesse für die Gleichstellung der Geschlechter nutzbar zu machen.»

Gender Mainstreaming wurde 1994 in den Vertrag der EU integriert und bereits an der Weltfrauenkonferenz in Peking als effektive Strategie hitzig diskutiert. Statt weiterhin Frauenförderung zu betreiben, verpflichteten sich heute internationale Organisationen wie Weltbank, Uno und EU, die Frage nach gerechteren Geschlechterverhältnisse in alle Entscheidungsprozesse einfließen zu lassen, um so Gleichstellung bzw. soziale Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern zu fördern. «Nun ist nicht zu übersehen, dass das Jahrzehnt, in dem sich Gender Mainstreaming als Konzept zunehmend zu etablieren vermochte, zugleich auch das Jahrzehnt ist, in dem das neoliberale Modell und damit die Ökonomisierung der Politik unaufhaltsam an Boden gewann», resümiert Stella Jegher, langjährige Projektleiterin des Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann in Zürich. Sie gibt zu bedenken, dass im neoliberalen Kontext Politik als Projektmanagement verstanden wird, konsequenterweise nur kurzfristige Ziele anvisiert (beispielsweise weibliche Humanressourcen für die Unternehmen produktiv und gewinnbringend zu nutzen) und damit sozial-emanzipatorisches Handeln und Denken aufgibt – Ziele, die feministische Konzepte noch immer verfolgen. In ihrem luciden und fruchtbaren Artikel analysiert Jegher die Risiken des Gender Mainstreamings und wägt diese gegen mögliche Vorteile ab. Als Risiken erwähnt sie erstens die Unklarheit des Begriffes, mit der das kritische Reflexionspotential verleugnet werden kann, zwei-

tens den Grundwiderspruch, dass in diesem expertokratischen Ansatz neues neoliberal fundiertes Management- und Organisationswissen mit emanzipatorischen Grundwerten einer geschlechtergerechteren Gesellschaft aufeinanderprallen (mit der Gefahr, dass Gender Mainstreaming selber durch eine neoliberale Wirtschaftspolitik ausgehebelt wird), und drittens die zunehmende Tendenz, dass in der Praxis Gender bzw. Gender Mainstreaming gegen feministische Ansätze und Projekte ausgespielt und die Finanzen einseitig zu Ungunsten von Frauenprojekten umverlagert werden. Als gewichtigen Vorteil erwähnt Jegher die Behördenautorität, das Gender Mainstreaming ein Top-down-Konzept ist und damit auch die Möglichkeit, Männer als Bündnispartner für die Gleichstellungspolitik zu gewinnen. Den Doppelcharakter von Gender Mainstreaming betont auch Kathrin Pühl. Im neoliberalen Umfeld würde Gender Mainstreaming die feministischen Analysen, das emanzipatorische Gegen-Wissen und die Sensibilisierung für sozialpolitische Fragen enteignen und «empowerment»-Strategien zahnlos machen. Die Frage der Geschlechtergerechtigkeit drohe, zugunsten der betrieblichen Effizienz aus dem Blickfeld zu fallen. «Gender Mainstreaming», schreibt die freischaffende Ökonomin Mascha Madörin, «ist so gesehen die Theorie der Femokratinnen und Karrieristinnen in Sachen Gleichstellung, eine Innovation im Bereich der Betriebs- und Managementwissenschaften.» Nur brauche Gender Mainstreaming Compliance Regeln wie beispielsweise Sanktionen oder öffentlich politischen Druck (auch über Berichterstattung), um zu verhindern, dass es zu einer rein technokratischen Massnahme wird. Wie eine solche Compliance Regel funktioniert, zeigt Madörin anhand der von australischen Feministinnen durchgeführten staatlichen Budgetanalyse auf. Problematisch ist noch immer die Einhaltung dieser Compliance Regeln, da diese nicht juristisch fundiert und damit ein-

klagbar sind. Eine staatliche Rechenschaftspflicht bleibt jedoch nur Kosmetik (oder betriebliche Image-Pflege), solange keine gesetzlichen Grundlagen vorhanden sind. Das veranschaulichen auch Erfahrungen aus der Praxis (vgl. die Analysen der Gewerkschafterinnen Therese Wütherich und Natalie Imboden) und aus anderen Ländern (bedenkenswert der Beitrag von Barbara Nohr über den Deal zwischen der deutschen Regierung und Arbeitgeberverbände vom 2. Juli 2002).

Gender Mainstreaming als Strategie des Change Managements in Politik, Verwaltung und Organisation hat eine Wurzel auch in der Gender-Forschung. Andrea Maihofer, Professorin und Leiterin des Zentrums für Gender Studies an der Universität Basel gibt einen interessanten Überblick über die Veränderung bzw. Verschiebung der Frauen- zur Geschlechterforschung. Hat die Frauenforschung seit den 60er Jahren den Blick auf das Nicht-Wahrnehmen des Denkens, Fühlens und Lebens von Frauen gerichtet und die Lebenszusammenhänge der Frauen erforscht, so verschiebt sich der Forschungsgegenstand seit den 90er Jahren auf die Geschlechterverhältnisse. Sie betont, dass nicht «nur Frauen ein (zu untersuchendes) Geschlecht haben» und dass konsequenterweise von Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung gesprochen werden muss. Sie bilanziert, dass «die Geschlechterforschung als eine Radikalisierung der mit der Frauenforschung aufkommenden Einsicht in die fundamentale Bedeutung von Geschlecht für die Erkenntnis der Gesellschaft verstanden werden (kann)». Und Patricia Purtschert, Assistentin im Zentrum für Gender Studies, verortet Judith Butlers Buch: *Gender trouble* (dt: Das Unbehagen der Geschlechter) und die Rezeption im deutschsprachigen Raum, macht auf Misreading aufmerksam und verweist auf das erkenntnistheoretische und politische Potential des höchst kontrovers diskutierten Werkes.

Ist Gender Mainstreaming also eine Antwort auf die Krise der feministischen Theorie und Praxis? Oder wird die feministische Theorie durch die Geschlechterforschung provoziert? Ermöglicht es die hitzig geführten Debatten um das Konzept von Gender Mainstreaming, dass sich die zersplitterte Frauenbewegungen wieder um ein (uneinheitliches, unüberschaubares) Thema gruppieren und wieder einen Raum der Diskussion um Theorien und Praxisformen organisieren? Entsteht hier ein Raum, wo sich, in guter feministischer Tradition, akademische, ausseruniversitäre und politische Auseinandersetzungen gegenseitig bereichern und stärken? Es wäre an der Zeit...

Der neuste Widerspruch: Feminismus, Gender, Geschlecht wurde massgeblich von Tove Soiland konzipiert und ver-

sammelt einige Referate der im Herbst 2002 auf Boldern mitorganisierten Tagung «Gender Mainstreaming – Chancen oder Feminismus light?» und diskutiert weiterführend, kritisch und aus vielfältigen Perspektiven den umstrittenen Begriff und die damit verbundenen Strategien. Wie immer ist das Heft nebst Schwerpunkt reich an Diskussionen und Rezensionen. Auffallend an dieser Nummer ist erstens, dass diesmal ausschliesslich Autorinnen zu Wort gekommen sind, und zweitens, dass das Vorurteil, Gleichstellungs- und Geschlechterpolitik sei Frauenaufgabe, insofern reproduziert wird, weil kein einziger Autor vorkommt. In schöner Spiegelung, dass in den üblichen Heften kaum Frauen zu Wort kommen.

Lisa Schmuckli

Noch in Erinnerung?

Jürgmeier: Staatsfeinde oder: Schwarz-undweiss. Eine literarische Reportage aus dem kalten Krieg, Zürich 2002, Chronos-Verlag, 274 Seiten, Fr. 38.–.

Wer erinnert sich noch den Fichenskanal, an die 900'000 Karteikarten, die die Bundespolizei angelegt hatte und die von der Kopp-PUK entdeckt worden sind? 1989 ist nicht nur die Mauer in Deutschland gefallen; die SchweizerInnen haben mit dem Skandal ihre politische Naivität (zumindest zeit- bzw. teilweise nachhaltig) verloren. Jürgmeiers Reportage ist das erste grosse Werk, das das im Zürcher Sozialarchiv beheimatete Fichenarchiv des «Archiv Schnüffelstaat Schweiz» zum Ausgangspunkt nimmt. Vor mehr als sechs Jahren hat er sich in die Arbeit gestürzt. – Das Werk, das Jürgmeier nun vorlegt, umfasst dokumentarische Recherchen und Gespräche, die er als Berichterstatter darstellt und mit den Zerrbildern aus den

Staatsschutzfichen konfrontiert. Als Berichterstatter macht er diese Rolle permanent transparent und verfügt dabei über die notwendigen Fähigkeiten, die er sich als langjähriger Radio- und Printmedien-Journalist angeeignet hatte und noch immer sehr wohl beherrscht. Gleichzeitig montiert Jürgmeier als Schriftsteller Passagen, in denen er die Figuren Schwarz und Weiss aufeinanderprallen lässt, die das dokumentarisch Dargestellte mal kommentieren, mal fiktiv erweitern und dabei Vorurteile dialektisch durchbrechen. Die von ihm gewählte dokumentarische *und* literarische Methode bietet die Möglichkeit, mittels Montage die Erkenntnisse über das in den Fichen Ersichtliche und im Gespräch nachvollziehbar Gewordene weiterzutreiben: Individuelle Wahrheiten blitzen auf und werden zu Schlüssel im Verstehen des kollektiv Verborgenen. Er selber nennt sein Werk eine «literarische Reportage» und signalisiert damit diese